

Zeugnisse des vergangenen Bergbaus – einige Beispiele aus Italien

Die Bergbautätigkeit in Italien stützt sich auf eine Tradition, die ihre Wurzeln in den vorrömischen Zivilisationen hat. Zuerst waren es die Phönizier, später bauten die Karthager Blei aus Erzvorkommen in Sardinien ab. Die Etrusker hatten schon im 6. Jahrhundert v. Chr. an der toskanischen Küste, an der sie sich niedergelassen hatten, die Abbau-techniken der Eisenerzvorkommen perfektioniert. Archäologische Ausgrabungen von 1930 und jüngere Entdeckungen haben Belege für die fundamentale Bedeutung der Gewinnung und der Veredelung der Metallerze in den kupferführenden Zonen der Toskana und den Eisenerzbergwerken auf der Insel Elba geliefert: Grubenlampen und Arbeitsgeräte zeigen das hohe technische Niveau, das dort erreicht worden war.

Die Kontinuität dieser Entwicklung ist für die römische Zeit und das Mittelalter hindurch bis zur Moderne hinreichend belegt. Die beachtliche Literatur über das Bergrecht bezeugt die Beschäftigung mit Fragen nach den Eigentumsverhältnissen und der Nutzung der Bodenschätze. Ihre Regelung war regional bzw. lokal verschieden, bis 1927 ein Gesetz des Königreichs Italien für die ganze Nation generell das Prinzip des staatlichen Bergregals festlegte. Es löste die privaten Besitzansprüche auf die Bodenschätze ab, die in einigen Gebieten, wie in Sizilien, bestanden hatten. Die Unmöglichkeit für die Unternehmen, ohne lange Verhandlungen mit den Eigentümern das Schürfen zu beginnen, verhinderte einen wirklichen Beginn der Bergbautätigkeit.

Die Gewinnung von Schwefel

Unter den zahlreichen Mineralien, die in Italien abgebaut wurden, nimmt der Schwefel einen vorderen Platz ein. Er wurde seit der Antike gewonnen und hat zwischen 1875

und 1925 eine zentrale Rolle in der Weltwirtschaft gespielt. 1870–1874 hat das italienische Parlament eine Enquête über die Situation der Industrie erstellt, in der der Bericht des Ingenieurs Lorenzo Parodi über den Abbau von Schwefel in Sizilien enthalten ist. In diesen Jahren gewann die Schwefelindustrie, die nicht nur in Sizilien, sondern auch in der Romagna und in den Marken angesiedelt war, enorm an Wachstum. Die Ursache war die Nachfrage der Weinbauern, weil eine durch einen Champignonparasit ausgelöste Epidemie dem europäischen Weinbau große Gefahr brachte. Bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts lieferte die sizilianische Produktion von Schwefel zum Gebrauch gegen die Pilzkrankheit vier Fünftel der Weltproduktion bei einer Förderung von 0,5 Mio. t pro Jahr.

Der Förderungsaufschwung in den Schwefelgruben bedeutete nicht gleichzeitig die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, im Gegenteil verschlimmerte sie sich deutlich, besonders in Sizilien. Parodi weist darauf hin, daß die unsicheren Lebensverhältnisse, das Fehlen von Wohnraum, Schulen und sozialer Fürsorge und die brutale Ausnutzung der Arbeit von Kindern und Jugendlichen ein fruchtbarer Boden für das Anwachsen der Kriminalität waren. Sehr verbreitet war der organisierte Diebstahl, der sowohl während der Gewinnung als auch während des Transports des Produktes stattfand.

Die Entdeckung reicher Schwefellagerstätten in den Vereinigten Staaten um 1912 verursachte die Krise der italienischen Schwefelproduktion. In begrenztem Umfang wurde sie nach dem Ersten Weltkrieg im Rahmen der Autarkiestrebungen des faschistischen Regimes wieder aufgenommen. In den 30er Jahren verfolgten verschiedene Maßnahmen das Ziel, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bergleute zu verbessern, aber sicherlich nicht in den triumphalen Ausmaßen, die die Regierung angekündigt hatte.



Abb. 1: Formignano. Schwefelgrube mit den Gill-Öfen im Jahre 1895

Die Schwefelproduktion Italiens erreichte ihren Höhepunkt am Beginn des 20. Jahrhunderts, als – unregelmäßig verteilt zwischen Agrigento, Caltanissetta und Enna – etwa 800 Gruben mit ca. 35 000 Beschäftigten in Förderung standen. 13 Gruben befanden sich in der Romagna und in den Marken mit ungefähr 1500 Beschäftigten. Vor 1980 gab es in Sizilien nur noch 9 aktive Schwefelgruben mit annähernd 1700 Beschäftigten. In der Romagna haben die beiden letzten Schwefelgruben 1963/64 geschlossen. Es gab dort nur noch 230 aktive Bergleute.

Die enorme Weltnachfrage nach Schwefel, begründet durch die chemische Industrie, um Schwefelsäure produzieren zu können, wird heute in großen Teilen durch die Vereinigten Staaten befriedigt; Italien ist ein Importland geworden. Trotz dieser unwiderruflichen Krise haben in Sizilien mehrere Schwefelgruben bis vor kurzem noch aus sozialpolitischen Gründen und mit Verlust weitergearbeitet. Die Geschichte der Aufbereitung von Schwefel hat Wurzeln, die weit in die Vergangenheit zurückreichen. Dabei darf man nicht versäumen, auf das Werk „Pirotechni-

Abb. 2: Formignano. Zustand der Schwefelgrube im Jahre 1987



ca“ von Vannoccio Biringuccio hinzuweisen, das am Ende des 15. Jahrhunderts erschienen ist, sowie auf Agricolas „De Re Metallica“, das ungefähr ein Jahrhundert jünger ist. Die darin enthaltenen Stiche sind ein unersetzbares Mittel zum Verständnis der frühen Gewinnungsverfahren. Neuere Studien, wie die von Attilio Scicli, Antonio Veggiani und Mario Gatto für die Romagna, bestätigen die Koexistenz der alten und der modernen Techniken während langer Zeiträume in angrenzenden Gebieten. Deshalb wäre die Hypothese der historischen Forschung falsch, es hätte eine konstante und homogene Entwicklung der Technik gegeben. In diesem Zusammenhang scheint, wie in anderen Bereichen der Geschichte der Produktion, der Schlüsselbegriff der „langen Dauer“ ausgezeichnet zu passen, der es erlaubt, die nicht verständlichen Phänomene im Licht der tatsächlichen Geschichte zu erfassen – Phänomene, die Witold Kula zusammengefaßt hat unter dem Begriff „Gleichzeitigkeit der Anachronismen“.

Unter dieser Perspektive sind in der Geschichte die technischen Faktoren den ökonomischen untergeordnet. Es sind in der Tat immer wirtschaftliche Motive, die die Übernahme einer neuen Vorgehensweise und neuer Maschinen bestimmen. Als z. B. zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Gill-Öfen zur Raffination des Schwefels eingeführt wurden, wurden sie neben den „calcaroni“ benutzt, aber es gelang ihnen niemals, diese zu ersetzen. Die „calcaroni“ bestanden aus einer Art kreisförmiger Grube, die mit Rohschwefel gefüllt und mit viel Erde in Form eines Kegels bedeckt wurde. In diesen Kegel bohrte man Löcher, durch die das Feuer an das Rohgut gelangte. Die Erde sollte das Verbrennen abmildern. Der verflüssigte Schwefel setzte sich durch die angebrachten Löcher am Fuß des Kegels ab. Der Schmelzprozeß dauerte 1–3 Monate.

Es sei daran erinnert, daß dieses Verfahren, das im Verhältnis zu vorhergehenden Techniken die Qualität des Produktes verbesserte, indem man die Quantität vergrößerte und die Schädlichkeit verminderte, durch Zufall im Jahre 1842 entdeckt wurde. Um ein Feuer zu löschen, das an einen Haufen gelegt worden war, bedeckten Arbeiter, weil kein Wasser zur Verfügung stand, das Feuer mit Erde. Nach einem Monat sahen sie unter dieser Masse puren Schwefel herauslaufen.

Die Gill-Öfen eigneten sich für geringere Mengen und waren daher nicht rentabel in den Bergwerken mit großer Produktivität wie in der Romagna. Man fuhr fort, die „calcaroni“ bis zur endgültigen Schließung in den 60er Jahren zu benutzen, als die Gill-Öfen in den Nachbarbergwerken der Marken ihren Einsatz fanden, wo die Produktion begrenzt war. Die „calcaroni“ ihrerseits hatten die „doppioni“ ersetzt, Gruppen von Gefäßen aus gebrannter Erde, in denen in der vorindustriellen Epoche durch Destillation die Reinigung geringer Mengen stattfand.

Erinnert sei ferner an den Abbau von Schwefel in der Romagna, konzentriert in den Hügeln von Cesena, wo die

letzte Grube 1962 geschlossen wurde. Im Laufe dieses Jahrhunderts hat die Hügellandschaft im Süden der Stadt als Folge der verstärkten Schwefelproduktion ein neues Gesicht erhalten. Sie ist verstädtert und industrialisiert worden. Einige kleine Bauerndörfer haben ihre Bevölkerung beträchtlich anwachsen sehen, während die Umgebung des Bahnhofs von Cesena ein wichtiges Zentrum für die Aufbereitung des Schwefels wurde. Auf dem Hügel sind Eisenbahnstrecken für den Materialtransport angelegt worden, entlang der Wege zu den Bergwerken tauchten zahlreiche Bars und Restaurants auf. In den Bergwerken dehnten sich die Betriebspunkte über mehrere Kilometer aus, was die Konstruktion von zahlreichen einfallenden Strecken und Wasserführungswegen notwendig machte. Das System des Transports im Inneren der Bergwerke rationalisierte sich nach und nach: Ein Streckennetz, auf dem die Decauville-Wagen rollten, erlaubte den schnellen Transport des Materials nach draußen.

Zu den Industrieanlagen kamen Lagerplätze, Büros und Häuser der Bergarbeiter und Angestellten. An zahlreichen Stellen wurden neben den kleinen Bahnhöfen Aufbereitungsanlagen errichtet. Die Hügel, die heute wieder begrünt sind, präsentieren sich als ein verbranntes Ödland von rötlicher Farbe. Nach 20 Jahren betrieblichen Stillstands zeigen die Landschaft und die Häuser schon die Zeichen des Verfalls.

Die Regionalregierung hat es für nützlich gehalten, das gesamte Gebiet und das, was es für die Geschichte der Produktion darstellt, unter Schutz zu stellen. Dies geschah gemäß § 14 des Regionalplans für die Landschaft, der den Schutz der Gebiete vorsieht, die ein spezielles Interesse in bezug auf die Landschaft und die Umgebung darstellen. Diese Geste ist eine notwendige, aber nicht ausreichende Bedingung für den Schutz der Landschaft, der sie vor jeder, auch teilweisen Veränderung bewahrt. Das Bürgermeisteramt von Cesena sieht vor, in diesem Gebiet einen industriearchaischen Park, eine Art Freilichtmuseum, zu schaffen. Geplant ist, den Produktionskreislauf zu veranschaulichen, von den Grubengängen, in denen der Schwefel gewonnen wurde, wo gearbeitet wurde, bis hin zu den Lagerplätzen. Als erste Schritte schlägt man vor, einen Abbaugang sichtbar zu machen und die Gill-Öfen zu reaktivieren. Die Wohn- und Bürohäuser sollen nach der Restaurierung der Ausstellung von Arbeitsgeräten, Fotos und Zeichnungen sowie von Archivmaterial dienen, das schon historisch ausgewertet worden ist.

Mit der Möglichkeit, die Besucher für kurze Zeit in die Gebäude zu führen, möchte man ihr Interesse daran wecken, aus dem Alltagsleben herauszutreten. Mit diesem Museumsprojekt soll die Erinnerung an eine Region wieder belebt werden, die mit der Einstellung industrieller Tätigkeit an den Rand gedrängt und verödet worden ist.

Nicht weit davon entfernt, in Perticara in den Marken, besteht ein Schwefelmuseum neben dem seit 1960 verlassene-



Abb. 3: Perticara. Betriebsgebäude und Fördergerüst der im Jahre 1988 stillgelegten Schwefelgrube

nen Ort. Eine Gruppe von ehemaligen Bergleuten und Forschern hat, in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung, ein kleines Dokumentationszentrum eingerichtet, das sowohl Gegenstände als auch schriftliche Zeugnisse, Fotografien und Dokumente sammelt, die die Geschichte des Bergwerks lebendig veranschaulichen. Die Rekonstruktion eines Abbaubetriebes erlaubt es, einen Eindruck von den Techniken, den Arbeitsgeräten der Bergleute und den Arbeitsbedingungen zu vermitteln.

Ein anderes Beispiel für ein Schwefelmuseum, aber eines traditionelleren Typs, findet sich im sizilianischen Caltanissetta in den Räumlichkeiten des Bergbauinstituts. Dort ist gleichfalls eine Abbaustrecke mit Holzausbau und Einrichtungen für die Bewetterung rekonstruiert worden. Verschiedene Hacken, Lampen und Helme sind ausgestellt. In den beiden anderen Museumshallen finden sich Dacauville-Förderwagen, kleinere Modelle von Fördertürmen, Gill-Öfen und Haspeln. An den Wänden sind Graphiken mit Produktionsdaten und Beschäftigtenzahlen angebracht.

Außerhalb des Museums ist die sizilianische Landschaft zwischen Agrigento, Caltanissetta und Enna übersät von durchweg baufälligen Resten der Schwefelgruben. Eine der größten, die Trabia-Tallarita, präsentiert heute das trostlose Schauspiel eines einstmals wichtigen, inzwischen total verlassenen Komplexes: Die Eisenbrücke über den Fluß ist eingebrochen, die Metallgerüste sind vom Rost zerfressen, die Gill-Öfen und die „calcaroni“ sind verwahrlost, ebenso die neueren Flotationseinrichtungen. Zur Zeit besteht kein Plan zum Schutz des bergbaulichen Erbes in Sizilien, sein Verschwinden scheint unvermeidlich zu sein.

Andere Bergbauzweige

Die andere große italienische Insel, Sardinien, ist als die größte Bergbauregion Italiens zu betrachten, sowohl in bezug auf die Konzentration großer Lagerstätten unterschiedlicher Erze als auch in bezug auf die Produktion. Bis zum 20. Jahrhundert war die Bergbauindustrie Sardiniens auf wertvolle Metallerze ausgerichtet, d. h. Zink, Blei, Silber und Kupfer. In der Folgezeit konzentrierte man sich auf die oolithischen Eisenerzlagertstätten im äußersten Nordwesten der Insel, die den Geologen bereits bekannt, aber zuvor nicht industriell abgebaut worden waren. Die Ereignisse von 1914–1918 hatten einen starken Impuls auf den Abbau in diesen Bergwerken.

Gewöhnlich wird die Bergbautätigkeit in Sardinien gedanklich mit der Gegend von Carbonia verbunden, aber tatsächlich rangiert der Abbau von Kohle chronologisch erst an letzter Stelle, und er war unbedeutend: Die Gründung der Stadt Carbonia und der dortige Bergbau datieren in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts.

Wer sich mit den Kulturgütern und ihrem Umfeld in Italien befaßt, betrachtet Sardinien als die exponierteste Region im Kampf um deren Schutz im allgemeinen und der alten industriellen Relikte im besonderen. Sardinien ist offenkundig die Beute einer Immobilienspekulation, zunächst verbunden mit einem Elite-, später mit einem Massentourismus, der unter anderem die Zeugnisse des Bergbaus bedroht. Mir scheint der Fall Argentiera besonders kennzeichnend zu sein. Es handelt sich um ein Gebiet, das sich über mehrere hundert Hektar an der Nordwestküste der Insel erstreckt und Lagerstätten von Blei, Silber und Zink umfaßt. Argentiera ist eine der bedrohtesten Landschaften.

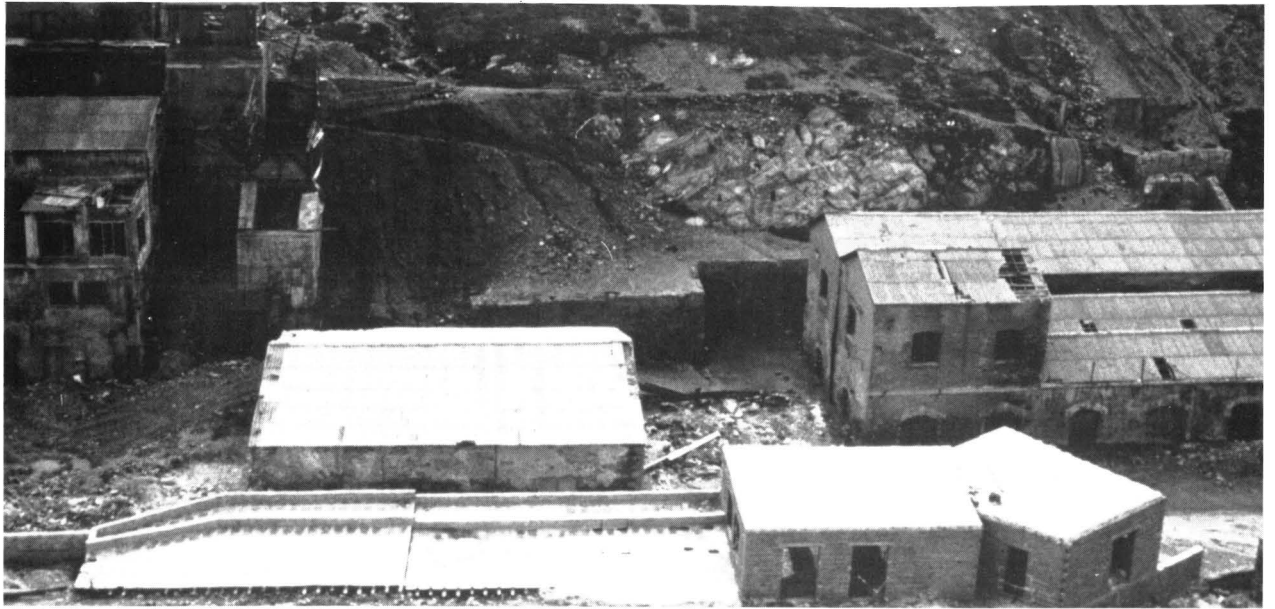


Abb. 4: Argentera. Stillgelegtes Blei-Silber-Bergwerk (Aufnahme 1985)

ten: Das Bergwerk, das seine Tätigkeit 1963 einstellte, ist seitdem von einer Immobiliengesellschaft gekauft worden. Roberto Togni, ein sehr engagierter Hochschullehrer im Kampf um den Schutz des industriellen Erbes, hat die Geschichte dieser Landschaft erforscht.

Die Lagerstätten von silberhaltigem Bleiglanz von Argentera sind schon von den Phöniziern und den Karthagern

abgebaut worden, dann von den Römern, wie es die gefundenen Schmelzöfen und die Grabstätten an Ort und Stelle beweisen. Die Bergbaugeschichte von Sardinien entspricht derjenigen der Machthaber, die ihnen nachgefolgt sind. Von der aragonischen Herrschaft im 13. Jahrhundert bis zu derjenigen der Spanier im 15. Jahrhundert wurde der Bergbau unet bis zu der großen Krise betrieben, die mit der Entdeckung Amerikas und der massiven

Abb. 5: Argentera. Stillgelegtes Blei-Silber-Bergwerk (Aufnahme 1985)





Abb. 6: Abbazia S. Salvatore. Quecksilberbergwerk um 1910

Bedeutung des Silbers in dem neuen Kontinent ausgelöst wurde. Erste Versuche einer rationellen Organisation des Silberabbaus gehen zurück in das Jahr 1830, als die Savoyer die Gründung von Gesellschaften favorisierten, indem sie die Grundlagen für die moderne Berggesetzgebung auf dem Prinzip des Staatseigentums unter Tage schufen, das 1859 in Sardinien in Kraft trat. Das Prinzip des internationalen Wirtschaftsliberalismus führte zur Gründung von Gesellschaften mit ausländischem Kapital; besonders eine französisch-belgische Gesellschaft, die Correboi, wurde 1890 Konzessionärin des Bergwerks.

Eine Untersuchung des Parlaments über die Arbeitsbedingungen in den Bergwerken Sardiniens vom Jahre 1906 weist auf den Bau von kleinen Häusern für die Arbeiter hin, von denen es heute keine Spur mehr gibt. Auf das gleiche Jahr gehen der Bau eines Aquädukts sowie der Bau von Holz- und Backsteingebäuden zurück, in denen die Erze gelagert, aussortiert und gewaschen wurden. Um diese Gebäude herum wurden Wohnhäuser in regelmäßiger Anordnung errichtet. Dieses Ensemble, die „miniera vecchia“, präsentiert den ältesten Kern von Argentiera. Andere Bauten entstanden in der faschistischen Epoche und später nach dem Zweiten Weltkrieg rundherum.

Nach den Akten der Untersuchungskommission läßt sich folgern, daß die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bergleute von Argentiera nicht so schwierig waren wie in den Bergwerken von Iglesias im Süden der Insel. Die Arbeiter besaßen Vergünstigungen in Form einer Unfallversi-

cherung und medizinische Versorgung. Sie selbst hatten eine Hilfskasse für Witwen und Kranke gegründet. Weder Frauen noch Kinder arbeiteten im Bergwerk, was trotz der in Kraft getretenen Gesetze nicht immer der Fall in anderen italienischen Bergwerken war.

Doch bedeutet der Wechsel zwischen Krisen und Zeiten der Expansion ein Hindernis bei der kontinuierlichen Verbesserung der Strukturen: Als 1948 der Bergbaubetrieb nach fünfjähriger Pause wieder aufgenommen wurde, sahen sich 500 Beschäftigte des Bergwerks in denselben Unterkünften untergebracht, die 40 Jahre zuvor 250 Personen Platz geboten hatten. Diese Bedingungen sowie eine Verhärtung der Bergwerksgesellschaft bei der Lohnfrage hatten eine Periode des Kampfes der Bergleute zur Folge, der vertragliche Verbesserungen mit sich brachte. Es folgte eine Phase von 9 Jahren relativer Stabilität, dann führte das steigende Desinteresse der Eigentümerin, die die Bergbautätigkeit für immer weniger rentabel hielt, 1963 zum Verkauf der gesamten Anlage durch Correboi an eine Immobiliengesellschaft, obwohl die Bevölkerung, die ihren Lebensunterhalt verschwinden sah, dagegen protestierte. Die Gesellschaften, die sich für den Schutz der Landschaft einsetzten, haben bis zum heutigen Tag verhindern können, daß die Immobiliengesellschaft den gesamten Komplex zerstört, wie sie es vorgesehen hat. Ihre Einsprüche wurden gerichtlich abgelehnt, aber der Bau von Straßen über mehrere Kilometer hat das Erscheinungsbild der Landschaft tiefgreifend verändert.

Das letzte Beispiel, das ich hier darstellen möchte, ist das der Quecksilberbergwerke von Monte Amiata in der Toskana, d. h. Abbadia S. Salvatore, Selveno und Siele. Die Etrusker und die Römer, die als erste die Zinnoberlagerstätten abbauten, weil sie den Rohstoff brauchten, kannten das Quecksilber nicht, das man bekanntlich erst im 14. Jahrhundert durch die Entschwefelung des Zinnobers gewann. Die schwache Nachfrage sowohl nach Zinnober als Färbemittel als auch nach Quecksilber, das noch nicht so verwendet wurde wie in der Moderne, führte dazu, daß man lange Zeit die Bedeutung der Lagerstätte vernachlässigte. Erst um 1870 begann man, ihre Bedeutung für die chemische und pharmazeutische Industrie zu würdigen. Am Ende des vergangenen Jahrhunderts erreichte die bergmännische Gewinnung schnell ein derartiges Niveau, daß die auf Kastanienanbau und Milchprodukte gegründete Wirtschaft industrielle Züge annahm.

Die Gründung der Aktiengesellschaft der Quecksilbergruben von Monte Amiata im Jahre 1897 mit deutscher Mehrheitsbeteiligung bedeutete den Beginn einer langen Wachstumsperiode der Quecksilbergewinnung, die am Vorabend des Zweiten Weltkrieges 50 % des europäischen Bedarfs deckte und nach Spanien an zweiter Stelle stand. In der Nachkriegszeit führte die wachsende Konkurrenz mit den USA und der Sowjetunion zu einer Krise, die das endgültige Einstellen der Produktion nach 1975 mit sich brachte. Dennoch hat man mit einer extrem reduzierten Belegschaft bis 1987 weitergearbeitet.

Parallel zur Krise der 70er Jahre ist die Idee entstanden, ein Bergbaumuseum zu errichten, und 1984 wurde ein Wissenschaftliches Komitee gegründet, in dem staatliche Behörden, die Universität von Siena und die früheren Betreibergesellschaften vertreten sind. Das Projekt sieht – wie in Cesena – die Einrichtung eines Lehrpfades und die Gründung eines Dokumentationszentrums vor. Als erster Schritt sind die Akten der Gesellschaften, die die drei wichtigsten Gruben von Monte Amiata betrieben haben, ausgewertet und durch das Wissenschaftliche Komitee veröffentlicht worden. Ebenso hat man das Kartenmaterial inventarisiert sowie die erhaltenen Gegenstände und Arbeitsgeräte. Zur gleichen Zeit ist eine große Kampagne zur Rettung von historischem Fotomaterial bei Ingenieuren, Angestellten und den Bergleuten geführt worden. Des weiteren begann die Aufzeichnung der dokumentarischen Gespräche mit Bergleuten und ihren Familien. Die Überreste des Bergbaus von Abbadia S. Salvatore sind von großem Wert sowohl für die Architekturgeschichte als auch für das Verhältnis Arbeit–Wohnen. Um das elegante Wohnhaus des Direktors, das gerade restauriert worden ist, sind die bescheidenen Wohnhäuser der Bergleute gruppiert. Daneben befinden sich die Reste der Einrichtungen zur Verarbeitung des Rohstoffs aus dem 19. Jahrhundert und die Destillationsanlagen. Das Ganze wird ergänzt durch Strecken, die vom Schacht ausgehen, wo die Schienen ankommen, auf denen die Decauville-Wagen fahren.

Zusammenfassung und Ausblick

Als Abschluß bleibt festzuhalten: Die Initiativen, die in Italien zur Erhaltung und Dokumentation auf dem Gebiet des Bergbauerbes durchgeführt werden, schwanken zwischen den beiden Polen der traditionellen museologischen Auffassung (Werkzeug und Mineralien ausgestellt in Schaukästen) und der neuen Konzeption hinsichtlich materieller Kulturgüter. Diese zweite Tendenz beschränkt sich nicht darauf, nur vorhandene Objekte, Maschinen und Gebäude für sich zu berücksichtigen, sondern als letzte Phase den Produktionsprozeß darzustellen. Diese Absichten berücksichtigen das gesamte diachrone System der Technik, also die schriftliche und mündliche Dokumentation, ohne die Auswirkungen zu vernachlässigen, die die Produktionsverhältnisse auf die Lebensbedingungen und sozialen Beziehungen hatten. Deshalb ist das Ganze, bestehend aus Landschaft, Gebäuden, Maschinen und dem technischen Wissen – in seiner Gesamtheit die Summe der historischen Erinnerung an den Bergbau in Italien – bedroht von der Zerstörung und dem Vergessenwerden. Es kommt einigen regionalen Institutionen im nördlichen Zentrum des Landes das Verdienst zu, Maßnahmen zum Schutz und der Erhaltung ergriffen zu haben, ansonsten ist die italienische Situation durch das Fehlen von Programmen auf zentraler Ebene und die Bruchstückhaftigkeit lokaler Bemühungen charakterisiert. Das Engagement einzelner Vereinigungen von Privatpersonen, die sensibel sind für Probleme der Bewahrung des Erbes genügt nicht, um diesen Mangel zu überwinden.

Eine entsprechende Politik in Italien in Gang zu setzen, bedeutet in erster Linie, das Funktionieren des gesetzlichen Instrumentariums effektiv zu machen, das im Augenblick kaum genutzt wird. Ich beziehe mich besonders auf das nationale Gesetz Nr. 431 von 1985, die Lex Galasso, das die Regionen einlädt, Listen von zu schützenden Räumen und Pläne für damit verbundene Interventionen aufzustellen. Diese Einladung ist – bis auf einige Ausnahmen – bislang ignoriert worden. Auf welche konkrete Basis kann sich also eine eventuelle Strategie zum Schutz gründen, wenn man nicht über eine detaillierte Übersicht über die Situation verfügt?

Es bleibt zu wünschen, daß der bevorstehende Abbau der Grenzen zwischen den europäischen Ländern und die gemeinsamen Normen, die Europa auf dem Gebiet des industriellen Erbes entwickelt, eine gründliche Bestandsaufnahme unvermeidlich machen. – Hoffen wir nur, daß es nicht zu spät sein wird!

(Aus dem Französischen von Margarete Merz)

Anschrift des Verfassers:
Dr. Massimo Tozzi Fontana
Istituto per i beni Artistici,
Culturali e Naturali
Via Manzoni, 2
I-40121 Bologna